Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

189 (11.7.1922) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Traum

von J. Reinhard.

Ich war glücklich. In einem schönen, großen Haus, wo die Korridore mit edlen Persern und alten Möbelstücken ausstaffiert waren. Man lief da wie auf Blumenwiesen, und in den Ecken standen kleine chinesische Tische, und japanische Korbsessel luden zum Plaudern ein. Da saß ich; wartete. Wußte, daß ich sehr glücklich war: ich wartete ja auf ihn, den Liebsten. Saß lange und träumte vor mich hin, und es war, als stünde das Glück hinter mir, und breitete segnend seine Hände über mir, über meine Liebe . . . Einmal stand ich auf und öffnete eines der Schränkchen, die an den Wänden so gemütlich dreinschauten. Ein dickes, großes Buch griff ich mir. Der Einband war auch zu schön, und ich drückte das Buch an mein Herz, es war ja sein Buch, ein Stück seiner selbst; darum war es auch mein Buch. O Glück! Lesen konnte ich in ihm, ja, aber verstehen nicht viel davon; standen ja lauter hochgelehrte Dinge drin: was wußte ich von denen, ich kleines, glückseliges Schäfchen. Von Krankheiten las man da, und wie man sie heilen könne; nun, der Liebste wird mir schon erzählen, wird michs schon verstehen lehren, wenn ich einmal sein, ganz sein bin! Da, Tritte! Und alles Blut strömt mir zum Herzen. Sein guter Schritt — gleich muß er da sein, gleich mit seinen glücklichen Augen mir in die Seele sehen. Ach Liebster, da bist du! Und erschauernd reich' ich ihm beide Hände, die er leise, leise küßt: „Was hast du da, Kind?" fragt er. „Ach du, das ist ja mein Buch, dein Buch, unser Buch!" flüstert er selig. „Ach bin ich glücklich! Komm, lesen wir zusammen!" Mit einem Arm hänge ich an ihm, im andern trage ich mein Heiligtum, das Buch. Wir gehen und lesen.

Abends soll Fest sein. Es ist sein Haus, in dem wir sind. Wie kam ich eigentlich her? Bin doch nicht seine Frau, auch seine Braut nicht. Noch nicht. Vielleicht heute abend. Vielleicht! Das Fest ist in seinem Haus. „Du Liebe", hör ich ihn sagen, „sieh du noch ein wenig nach dem Rechten!"

Und gern geh ich, ach, wie gern. Alles will ich schmücken helfen zum Fest. Vielleicht gibt es „unser" Fest. Zum Garten geh ich, Blumen brechen. Goldregen will ich holen. Goldregen, Glücksregen über uns denk ich. Im Garten falle ich fast über ein paar Körbe, die da herumstehen mit Erde gefüllt. „Was soll's mit der Erde?" frage ich. Frauen tragen sie fort, hinunter in ein Wasser, und sie jammern, daß sie auf Abend nicht fertig würden; und im Garten solls doch schön sein. Lampions werden glühn, und ich werde in seinem Arm tanzen. Tanzen! Ich muß den Frauen helfen. Auch ich trage Körbe mit Erde zum Wasser hin. Viele steinerne Stufen gehts da hinab, und darunter glänzt der Fluß; bis auf den Grund kann man sehen. So klar ist das Wasser, so still fließt's dahin, und mich kommt die Lust an, hinüberzuwaten zum andern Ufer, wo die großen Dotterblumen leuchten.

Die Frauen schreien auf. „Das dürfen Sie nicht tun! Sie werden ertrinken! Das Wasser ist tief, sehr tief, und Sie irren sich, wenn sie denken: was man sieht, ist Grund. Sie werden ins Unendliche versinken!" Nein, dahin will ich nicht, so nicht! Ach nein! Ich will glücklich sein, heut abend es werden.

Bald ist's Abend, und ich kehr ins Haus zurück, den Arm voll Goldregen. Alles mit Blumen schmücken; das Glück braucht Blumen. Goldene Blumen!

Besuch ist im Haus. Ein junges Mädchen; hübsch, hat braune Augen, eine schwere Fülle schwarzen Haares. Sie hat hübschgeschnittene Lippen, und der Liebste lacht und scherzt mit ihr, und beide sind fröhlich. Sie müssen sich gut kennen, und ich könnte sie lieben, bedrückte mich nicht so ein kleiner Zug von Grausamkeit um ihren Mund. Der schnürt mein Herz ein bischen zu und macht es traurig. Warum denn nur?

Ich trete zu ihnen und begrüße den vergnügten Besuch. Dann gehen wir auf und ab und plaudern. Lustiges, dummes Zeug. Wir freuen uns ja alle aufs Fest. Dann geh ich und nehme das schwarze Seidenkleidchen mit der goldbrokatenen Blumenborde aus dem Schrank. Darin werd ich ihm gefallen. Ich trag es am linken Arm, als ich zurückkomme. Er nimmt meinen freien Arm in den seinigen und hängt der andern ein mit seinem rechten. Ein wenig muß ich darüber staunen: er strahlt so sehr. So, wie wenn er mich mit seiner ganzen Liebe anblickt. Ist es meinetwegen? Warum sieht die Fremde so spöttisch auf mich? Warum wird mein Herz so sonderbar unruhig? Da frägt sie mich plötzlich: „Warum hast du denn dein schönstes Kleid geholt? Was willst du mit ihm? Dich schmücken zu meinem Fest? Du weißt doch: ich verlobe mich heute abend mit dem da. Nicht du, wie du vielleicht hoffst!" Er schweigt. Ich fühle, wie kalt, wie hart die fremden Augen auf mir liegen, wie sie einen Stachel in mein armes Herz bohren. Ich fühle noch, daß meine Augen voll Entsetzen den Liebsten anstarren, der mich verraten hat, ich höre einen Schrei (war ich das?) und versinke in das Wasser ohne Grund, ins Unendliche. Und die Frauen mit den Erdkörben haben mich doch gewarnt. — —

Warum weichen die Leute vor mir aus, wenn ich ihnen begegne? Hab doch keinem was getan. Hab ich vielleicht Mord begangen? Ach, ich hatte gedacht, mich hätte man gemordet, mich. Aber was ist das? Jemand ist immer neben mir, weicht nicht von mir. Dieser Jemand sieht so aus, wie früher ich aussah; ja, früher — ists nicht so? Früher, als die Sonne noch schien, als man noch lachen konnte, als man fröhlich war, als man — wie hieß es doch? — liebte! Glücklich war! Gab es so etwas? Ich möchte weinen. Aber der Schatten neben mir! Warum geht der nicht fort? Nein, er bleibt. Er schaut immer auf mich, zu mir her. Warum, Warum? Nun sind wir in einem großen Gartensaal, und viele Menschen sitzen an Tischen. Trinken Kaffee, Wein, Limonade, trinken Bier. Und man könnte meinen, sie seien alle versammelt, ein Fest zu begehen. Ach ja, war nicht schon einmal ein Fest irgendwo, und ich dabei? Warum wird mir so bang, wenn ich „Fest" denke? Still steht der Schatten neben mir. Wo hab ich doch ein Fest gefeiert? Ich kanns nicht ersinnen, fühle nur, daß man sehr traurig sein muß bei „Fest"-Gedanken. Aber die Leute hier sind vergnügt! Was habt ihr zu lachen, wenn man Feste begeht? Dort, an dem runden Tisch der Herr mit den gelben Eulenaugen, wie er lacht! Mit den andern. Oder sind's keine Eulenaugen? Ach nein, Große runde Brillengläser mit Horn eingefaßt hat er vor den Augen. Und was hat er doch für ein liebes, liebes Gesicht! Was für liebe Augen hinter den Gläsern. Eben greift er nach seinem vollen Glas Bier. Er will jemand zutrinken. Wie ist mir nur, wenn ich ihn ansehe? Warum wird mir so heiß? Warum klopft mein Herz so fürchterlich? Es wird noch zerspringen! Schatten, warum siehst du mich so traurig an? Und was machen mir die Menschen so böse Augen? Laßt mich doch den Herrn mit der großen Hornbrille betrachten! Da — nun schaut er her. Sieht mich an — ach! Kenn ich dich? Herz, warum mußt du so rasen unter diesem Blick? Da — der Herr erschrickt, wird ganz fahl im Gesicht. O, das arme, liebe Gesicht. Muß man blaß werden, wenn man mich ansieht? Mir tut es doch so gut, wenn ich dieses Gesicht anstarren kann — das liebe Gesicht. Immerzu blickt er auf mich, wie merkwürdig ruht sein Blick auf dem meinigen. Können meine Augen bannen? Schatten, warum willst du mich fortziehen von hier? Ach, es ist ja so süß, in diese Augen zu schaun. Hab ich nicht schon einmal, früher, als es noch Gärten gab, als Vögel sangen — wie ist mir nur? — war nicht einmal ein Fest, wo solche Augen waren? Was ist mit diesen Augen? Barmherziger Gott! Wer ist das mit diesen Augen? Ach, es kommt, es kommt mir wieder! Das sind ja die Augen meiner Liebe! Dein Buch, mein Buch, unser Buch! Ja, ja! Gott steh mir bei! Der ist's, den ich liebe! Ich fühle, daß mich etwas weiches umfängt, höre aus weiter Ferne Worte, die der Schatten spricht. Was sagt er denn? „Hilf ihr doch, daß die Leute sie nicht umbringen. Es ist ja dein Werk, daß du sie so sehen mußt. Das hast du aus ihr gemacht. Du!" Und ich höre endlich wieder einmal diese süße Stimme, die mich so oft beglückt hat. Aber sie klingt nicht mehr so lieb wie damals, als sie sagte: „Wie freu ich mich auf das Fest!" und ich nur flüstern konnte: „Mein Herz ist ganz voll von dir." Und du drücktest meinen Arm fest an dich und küßtest meine Hände und sprachst: „Liebling du!" Aber dann kam bald die andere, die mit dem kleinen grausamen Lächeln, die mit ihren dunklen Augen mein Herz durchbohrte, daß ich sterben mußte. Ich bin doch gestorben? Oder nur mein Herz? Das Herz tot, die Welt leer! Ja, ich höre die geliebte Stimme, aber sie klingt hart, und ich höre ihn fast brüllen: „Wag' es einer, sie anzurühren!" Meint er mich? Mir tut ja niemand etwas. Ich fühle zwei weiche, liebe Hände auf meinem Gesicht — die kenne ich. Oft haben sie mich glücklich gemacht. Jetzt liegen sie traurig auf mir. Ich fühl es. Und die Augen hinter den großen Hornglässern müssen auch traurig dreinsehen. Aber ich kann meine Augen nicht öffnen, ihn zu trösten. Sie könnten seine Trauer lindern. Da verschwinden die Hände und ich fühle, wie mich der Schatten hinausträgt.

Nun kann ich wieder sehen, und der Schatten geleitet mich an vielen Menschen vorbei: sie alle halten sich ein Tuch vor Mund und Augen beim Vorbeigehen an mir. Böse Augen machen sie mir, und einige sagen: „Sie bringt die Pest!" Andere: „Seht, eine Wahnsinnige!" Und leise der Schatten: „Ja, Liebe hat ihr den Verstand genommen!" Aber ich weiß doch, daß ich meinen Verstand wieder habe. Wir kommen ins Freie. Ein kleiner Bengel schlägt mit der Faust nach mir, zielt nach meinem Gesicht: „Verrückte du!" Der Schatten beschützt mich. Wieder kommt so ein Knirps. Wirft einen Stein auf mich, schreit: „Verrückte, Verrückte!" Ich weiß es besser. Da hat er mich getroffen; über mein Gesicht rinnt warmes Blut Ich falle, und schon hebt mich der Schatten auf seine Arme, er streichelt liebevoll mein Gesicht und flüstert: „Du arme Seele, du. Er liebt dich ja doch! Im verborgensten Winkel seines Herzens ist dir das beste Plätzchen eingeräumt. Und drinnen ist auch unser Buch!"

Ein stilles Weib wandert plötzlich mit uns. Ich richte die Augen aufwärts und schau in ein Gesicht voll Liebe und Mildheit. „Ich gehe mit dir", spricht sie gütig. Wir durchschreiten blühende Wiesen und trächtige Felder. Wir klimmen bergan, und die Sonne schießt uns ihre Strahlpfeile ins Gesicht, und mir ist zum Umsinken müde und weh. Da sagt der Schatten tottraurig mit einem Blick auf mich: „An allem ist die Liebe schuld. Zu heiß hat ihr armes Herz geliebt. Es wird noch daran zerbrechen!"

Kleines Feuilleton

Das Kind als Pfand. Ein für den Londoner Bezirk Marylebone neu ernannter Polizeirichter hat seine Tätigkeit auf eine Art begonnen, die lebhaft mißbilligt wird und das alte Sprichwort „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand" zu widerlegen scheint. Der Fall hat deshalb für uns besonderes Interesse, weil er, wenn er auch von politischem Beigeschmack frei ist, ähnlich gelagert ist wie der des „Kindes von Nancy". In Marylebone hatte eine Mutter ihr Kind mehrere Jahre lang einer anderen Frau in Pflege gegeben und wollte es nun wieder zu sich nehmen. Sie konnte aber das rückständige Kostgeld nicht vollständig aufbringen; die Pflegemutter jedoch weigerte sich, das Kind herauszugeben, ehe die noch ausstehende Summe von 2 Pfund 10 Schilling bezahlt sei. Die Mutter hatte sich bei der Polizei erkundigt, und dort hatte man ihr gesagt, wenn die Pflegemutter das Kind nicht gutwillig ausfolgen wolle, so werde man es ihr nehmen. Als jene trotzdem bei ihrer Weigerung blieb, und die Mutter sich nun im Vertrauen auf die gegebene Auskunft um Hilfe an die Polizei wandte, erklärte ihr der neue Polizeirichter, daß er in der Sache nichts tun könne. Es bleibe ihr nichts übrig, als daß sie die Schuld bezahle. Die Blätter, die darüber berichten, betonen, daß man einer Mutter das Recht auf ihr Kind nicht bestreiten könne, und daß jedes andere Gericht, das mit der Sache befaßt werde, in diesem Sinne entscheiden müsse.

Unköniglicher Tod eines Löwen. In einem Zirkus ereignete sich folgender aufregender Zwischenfall: Ein Seiltänzer vollführte allabendlich seine Kunststücke auf einem Seil, welches über einen „Kreis des Todes" gespannt war. In diesem Kreise saßen acht Löwen. Nachdem der Seiltänzer seine Kunststücke tagelang mit großer Sicherheit dem zahlreichen Publikum vorgeführt hatte, verlor er an einem Abend plötzlich das Gleichgewicht und fiel unter die Löwen. Der Erfolg war recht eigenartig. Der Seiltänzer verstauchte sich einige Glieder, die Löwen aber bekamen einen solchen Schreck, daß sie sich ängstlich in eine Ecke verkrochen. Nur eine alte Löwin blieb an ihrem Platze, wo sie zitternd umfiel. Durch den Schreck hatte sie einen Nervenschock erlitten und mußte am nächsten Tage getötet werden. Als das Publikum sah, daß dem Seiltänzer nichts Ernstliches passiert war, brach über das Schauspiel, welches „der Kreis des Todes" darbot, große Heiterkeit aus.

Die Röllchen.

Von Roda Roda.

Der Abhandlung über Röllchen muß ein kurzer Blick vorangehen auf den Witz und seine Wirkungsmöglichkeiten.

Karl Rößler, der Lustspieldichter, muß es wissen; er behauptet, es gebe überhaupt nur drei Wörter, die im deutschen Theater ganz bestimmt belacht werden: Schwiegermutter, Dackel, Synagoge.

Und Paul Scheerbart klagte mir einst nach seiner Uraufführung:

„Sechzehnmal, Mensch, sech-zehn-mal kommt in dem Stück derselbe Witz. Meenst de, de Leute haben jelacht?"

Sie hatten immer noch nicht begriffen.

Wirklich, es ist so: Pallenberg tritt nur aus der Kulisse, und die Zuschauer schmunzeln, wiehern.

Einst aber war Pallenberg doch unbekannt; damals mußte er den Zuschauern das Lachen abringen.

Aehnlich geht es dem Witz; wenn seine Subjekte (die Schwiegermutter, der Dackel) als beliebte Scheiben aufgezogen werden, freut sich Alt und Jung auf das Schießen voraus. Und lacht.

Das ist der Witz für Primitive, für die Masse also. Der Schwankschreiber darf, will er des Erfolges sicher gehen, von der primitiven Linie nicht weit abweichen. Er wird zunächst Bewährtes kombinieren.

„Der Schwiegerdackel". „Die Mutter in der Synagoge".

Völlig Unerwartetes würde schrecken.

Zu meinem lebhaften Erstaunen nun entdecke ich in der jüngsten Literatur („Der Vertrag von Nizza") ein neues Element der Schwankchemie: das Röllchen. Der Held trägt Röllchen. Schütterndes Gelächter.

Wo steckt denn nun eigentlich die Komik des zerlegbaren Hemdes?

Bis zur Jahrhundertwende etwa trug bei uns alles Röllchen. Es war eine bequeme Arbeitstracht. Der Ingenieur und Meister in der Fabrik; der Herr Rat und sein Schreiber im Büro; der Kaufmann im Laden: nach vollbrachtem Tagwerk konnten sie ihre Röllchen vorstecken und ziemlich proper gekleidet heimgehen.

Ein müßiger, reicher Jüngling mag zum erstenmal die „Talmikavaliere" lächerlich gefunden haben. Er wechselte nicht nur täglich sein Hemd, wie sichs für wohlhabende Leute schickt — er konnte sich am Abend ein neues Hemde leisten; und blickte verachtend auf Menschen hinab, die durch Röllchen und angeschnallte Kragen eine gleich vornehme Lebensführung vorzutäuschen suchten.

Schwer und langsam setzte sich — gegen die gewaltige Ueberzahl der Arbeitenden — das unzerlegbare Hemd durch

Und es gab noch lange Zeit Trotzköpfe, die an der vernünftigen, sparsamen alten Art festhielten, Märtyrer des Röllchens: Ludwig Thoma zum Beispiel. Er trug sie immer — zur Arbeit wie zur Jagd.

Seit einiger Zeit — (ich erzähle es leise — es hört uns doch niemand?) — seit einiger Zeit nun gibt es einen Weg, der Lächerlichkeit auszuweichen und dennoch das Werktaghemd auch des Abends benutzen zu können.

Man trägt Stulpen, halbe Aermel, die man unterhalb oder oberhalb des Ellenbogens an das Hemd knöpft

Ich selbst verabscheue natürlich Stulpen; sie sind der Gipfel der Heuchelei.

Wenn ich bei besondern Gelegenheiten — beim Turnen, Kegeln — den Rock nicht ablege, geschieht es demonstrativ; ich will damit andeuten, daß ich mich über den Verdacht, ich trüge Stulpen, erhaben weiß.

Seltsame Tafelgenüsse.

Leckerbissen aus dem Reich der Insekten.

Die Eßbarkeit, ja der Wohlgeschmack der Schaltiere ist dem Europäer wohl bewußt, daß aber auch Insekten zum Speisezettel gehören können, und zwar Insekten der verschiedensten Artenund Abarten und daß schon Moses hierüber Vorschriften gegeben hat, dürfte der großen Allgemeinheit weniger bekannt sein. Daß es so ist, wird um so verständlicher, wenn man bedenkt, daß sich die Menschheit seit Jahrtausenden, besonders in Krisenzeiten, bemüht hat, alles nur irgendwie Eßbare ausfindig zu machen.

Um mit den klassischen Heuschrecken anzufangen, so sind sie tatsächlich von Altersher ein sehr beliebtes Gericht im Orient. Schon Aristephanes zog in seinen Komödien die alten Athener wegen ihres Geschmacks an Heuschrecken auf, die die Bauernfrauen aus Böctien auf dem Markt in Athen feilboten. Obgleich die Heuschrecken ihrer Schmackhaftigkeit wegen sehr geschätzt und dementsprechend teuer waren, blieben sie dennoch wegen ihrer Menge zu gewissen Zeiten des Jahres auch der ärmeren Bevölkerung zugänglich. Der attische Komödiendichter Alexis besingt die Heuschrecken als „die Reichtümer des kleinen Mannes". Aber auch ein anderes Mitglied der Insektenwelt wurde von Griechen und Römern sehr geschätzt. Es war dies eine Käferlarve, die bei den Römern „Cossus" hieß. Sie soll in hohlen Baumstümpfen gelebt haben und ist wahrscheinlich die Larve des Hirschkäfers gewesen. Plinius nennt sie einen der größten Leckerbissen der damaligen Feinschmecker. Man pflegte diese Larven sogar mit Mehl zu mästen, um ihren Wohlgeschmack zu erhöhen und sie fett zu machen. Das Alte wie das Neue Testament enthalten vielfach Hinweise auf eßbare Insekten. Im vierten Buch Moses werden vier verschiedene Arten von Heuschrecken, als zu den erlaubten Nahrungsmitteln der Hebräer gehörend, aufgeführt. Noch heutigen Tages essen die Araber in Palästina, Syrien und Aegypten geröstete Heuschrecken während der „Saison". Auch aus dem alten Babylonien, der Wiege unserer Kultur, erzählt die Ueberlieferung von der Schätzung der Heuschrecken. Reliefs aus dieser Zeit zeigen uns bei Tisch Aufwartende, die außer Früchten, Wild und Blumen auch getrocknete Heuschrecken zum Mahl bringen.

In der Gegenwart beschränkt sich die Verwendung der Insekten als Nahrungsmittel auf wilde und halbzivilisierte Völker. In einzelnen Fällen gehören sie zu den stehenden Gerichten gewisser Volksstämme. Im vorderen Orient herrscht beispielsweise sehr lebhafte Nachfrage nach einer Art des Totenkäfers (Blaps sulcata). Seine Begründung findet das Bedürfnis darin, daß das kleine, fette Tierchen zu einem Gericht gehört, das die Frauen in Aegypten, der Türkei und Arabien zu essen pflegen, um dadurch die Ueppigkeit zu erlangen, die dort als unerläßliche Bedingung weiblicher Schönheit gilt. In den Tropen sind die fetten Larven gewisser Holzkäferarten äußerst geschätzt. In Westindien verdienen viele Neger ihren Unterhalt damit, daß sie die Wälder nach den Larven einer Prionus-Art absuchen, einem Käfer, der zur Familie der Bockkäfer gehört. Gewaschen und geröstet sind sie wohlschmeckend und recht sättigend. Den Eingeborenen Westaustraliens dagegen kommt es nicht so genau darauf an, ob sie die Käferlarven geröstet oder roh essen. Die weiteste Verbreitung haben Insekten als Nahrungsmittel jedoch unter den Negern Afrikas. Schon Livingstone berichtet, wie die Eingeborenen in Angola ihre Pflanzenkost mit Larven, die sie in der Erde suchten, verlängerten. Bei den Hottentotten und anderen Bewohnern des schwarzen Erdteils sind Heuschreckenschwärme eine so ersehnte Ware, daß die „Medizinmänner" zuweilen die höheren Mächte anrufen, ihnen statt Regen Heuschreckenschwärme zu schicken. Die klugen Leute haben gewiß die Erfahrung gemacht, daß man zu gewissen Zeiten mit mehr Sicherheit auf Heuschreckenschwärme rechnen kann als auf Regen aus unerschütlich heißem Himmel. Die Nachfrage nach befruchteten Weibchen ist dort womöglich noch größer als die nach weiblichen Krebsen im Abendlande. Die Termiten, diese großen weißen Ameisen, die über ganz Afrika verbreitet sind, bilden ebenfalls einen regelmäßigen Bestandteil der Negernahrung. Besonders werden die mit Flügeln versehenen, sehr großen Geschlechtstiere, die man während der Zeit ihres „Hochzeitsfluges" einfängt, gegenüber den kleineren Arbeitern und Soldaten bevorzugt. Getrocknete Termiten werden auf den Märkten der Negerdörfer verkauft und als Tauschware benutzt. Wenn man sie nicht verspeisen will, wie sie sind, geben sie auf alle Fälle ein ausgezeichnetes Bratenfett ab. Auch andere Ameisensorten werden in verschiedenen Gegenden mit Wohlbehagen verspeist. In Birma und Siam ißt man die große grüne Weberameise, die dort sehr häufig vorkommt. Die Dejaken auf Borneo vermischen diese Ameise mit Reis, was ein sehr schmackhaftes Gericht gibt. Die Australneger verwenden die grüne Ameise noch auf andere Art. Sie wässern sie ein; die Ameisensäure gibt ein wohlschmeckendes Getränk, das sogar von Weißen geschätzt wird. Bei den Indianern Mexikos ist die Honigameise ein Leckerbissen, bei den nordamerikanischen Indianern das Weibchen der Scherenameise.

In ähnlicher Weise stehen auch Schmetterlingsraupen der verschiedensten Arten auf dem Speisezettel vieler Naturvölker in der ganzen Welt. So viel ist gewiß, daß die meisten Insektenarten eßbare Mitglieder aufweisen. Nicht einmal die „unnützen" Fliegen machen eine Ausnahme von dieser Regel. Die Indianer Kaliforniens sammeln mit Eifer die Jungen einer Fliegenart der Ephydra, die in Binnenseen lebt und sich in so großen Mengen an den Ufern anhäuft, daß man sie mit Keschern fangen kann. Vielleicht ist es nur ein Zufall, daß Insekten bei den Mahlzeiten der zivilisierten Völker keine Rolle mehr spielen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Bekanntmachung über Tabakanbau.

Laut der in den hiesigen Zeitungen veröffentlichten Bekanntmachung des Hauptzollamts vom 4. Juli müssen die Tabakpflanzer ihre **sämtlichen** mit Tabak bepflanzten Flächen (auch Gartenflächen) anmelden. Die Anmeldung des Tabakanbaus auf Gemarkung Karlsruhe hat zu erfolgen für die Vororte bei den Gemeindesekretariaten, für die Altstadt (einschl. Mühlburg) beim städt. Statist. Amt (Zähringerstraße 98), und zwar spätestens am 15. Juli; später bepflanzte Grundstücke sind spätestens am 3. Tag nach Beginn der Bepflanzung anzumelden. Meldevordrucke liegen auf den oben erwähnten Meldestellen auf; daselbst kann auch die Bekanntmachung des Hauptzollamts eingesehen werden.

Karlsruhe, den 8. Juli 1922.

Der Oberbürgermeister.

Wohnungs-Kettentausch
3 Z.-Wohng. in Grünwinkel oder Rastatt geg. 3—4 Z.-Wohng. in Karlsruhe. Näh. **Wizemann,** Karlsruhe, Kaiserstr. 118. Telephon 1450.

Wohnungs-Tausch Grünwinkel-Karlsruhe.
Herr Müller, welcher mich gestern abend zwecks Tausch besuchte, wird um Angabe seiner genauen Adresse gebeten.
Wizemann, Kaiserstraße 118.

Zimmer

Freundl. **möbl. Mansardenzimm.** m. ganz. Pension sof. zu vermiet. Hirschstraße 13, parterre.

Pfannkuch & Co
Billige
Teigwaren
Gemüse-Nudeln Pfund Mk. **16.—**
Eiernudeln Pfund Mk. **19.—** ½ Pfd.-Pkt. Mk. **11.—**
Maccaroni offen Pfund Mk. **22.—** in Paketen Pfund Mk. **24.—** ½ Pfd. Mk. **12.—**
Suppeneinlagen Pfund Mk. **17.—**
Als Beilage:
Mischobst Birnen- u. Apfelschnitze Marmeladen
Pfannkuch & Co

Ein großes, schön
möbliertes Zimmer
sofort oder später an Dame zu vermieten. Zu erfragen im Tagblattb.

Miet-Gesuche

Zu mieten gesucht hier od. ausw. 2 leere Zimmer m. Küchenbenützung oder Laden mit Zubeh. sofort oder später. Angebote u. Nr. 1021 ins Tagblattb.

Ruhiger junger Kaufmann sucht **gut möbliertes Zimmer** ohne Pension oder mit dieser für durchgehende Arbeitszeit für sofort od. später. Angebote unter Nr. 1031 ins Tagblattbüro erbet.

Leeres, kleines Zimmer
in gutem Zustande im Zentrum der Stadt sofort gesucht. Angeb. u. Nr. 1016 ins Tagblattbüro.

Wer könnte jungem Ehepaar mit 1 Kinde 2 Räume m. Kochgelegenh. gegen gute Bezahlung abtreten? Angeb. unter Nr. 1018 ins Tagblattb.

2 leere Zimmer
in nur gutem Hause von ruh. Brautpaar (Staatsbeamter) auf sof. od. spät. zu miet. gesucht. Angeb. u. Nr. 1030 i. Tagblattbüro.

Offene Stellen

Im **Laboratorium** ist für
Fräulein
m. höherer Schulbildung **Anfangsstelle** frei.
Chemisch-bakteriologisches Laboratorium
Dr. Lindner, Kaiserstraße 80.

Fein gebild. Fräulein zur Beaufsichtigung, Spazierenführen u. Unterhaltung von 2 Kindern morgens v. 9—12 u. nachmittags von 3—6 Uhr gesucht. Begleitung im August an die See erwünscht. Gefl. Angeb. unt. Nr. 1028 i. Tagblattbüro erbeten.

Braves Mädchen
für Hausarbeit gegen guten Lohn gesucht: Wilhelmstraße 45 II.

Tüchtiges, zuverlässiges
Zimmermädchen
das gut nähen u. bügeln kann, per sofort od. später in kleinen vornehmen Haushalt zu 2 Personen ges. Zu melden zwischen 1 und 3 Uhr. Diete, Wendtstraße 11.

Stellen-Gesuche

Fräul., durchaus selbstständig, sucht Stelle als
Haushälterin
in frauenlosem Haushalt. Beste Zeugnisse vorhanden. Angebote unter Nr. 1025 ins Tagblattb.

Zum sofortigen Antritt evt. per 1. September suche
tüchtige Verkäuferinnen
für
Damen-Konfektion.
Nur Damen, welche seit mehreren Jahren in der Branche und als selbständige Verkäuferinnen tätig sind, finden Berücksichtigung. Angebote nebst Photographie und Zeugnisabschriften zu richten an
Pers. Vorstellung vorm. 11—1 Uhr.
Konfektionshaus S. Michel-Bösen

Stenotypistin
mit guter Auffassungsgabe, an sicheres flottes Arbeiten gewöhnt, exakt in Aufnahme und Wiedergabe, zum sofortigen Antrit suchen
Deutsche Wald- u. Holz-Industrie A.-G.
Karlsruhe-Rheinhafen, Hansastraße.

Wir suchen zum sofortigen Antritt
jüngeren schreibgewandten Herrn
sicherer flotter Rechner, Branchekenntnisse erwünscht, aber nicht unbedingt nötig.
Bewerbungen erbitten vorerst nur schriftlich.
Deutsche Wald- und Holzindustrie, A.G.
Karlsruhe-Rheinhafen, Hansastraße.

Wir suchen in Rüppurr (einschließlich Gartenstadt) zum 15. d. Mts bei zeitgemäßen Bezügen einen zuverlässigen
Zeitungsträger(in)
Meldung in der
Geschäftsst. d. Karlsruher Tagblattes.

Stenotypistin
sucht Stelle.
Angebote unter Nr. 1027 ins Tagblattbüro erbet.

Fräulein sucht
Beschäftigung
gleich welcher Art. Ang. u. Nr. 1026 ins Tagblattb.

Empfehlungen

Tüchtige Schneiderin
empfiehlt sich in allen Facharbeiten zu billigen Preisen. Frau **Mößler,** Akademiestr. 16, Stb. II.

Verloren u. gefunden

Hund verlaufen
kleiner, 6 Wochen alter Wolf, rotes Halsbändchen. Abzugeben: Nördl. Hildapromenade 3.

Verkäufe

Pol. Bettstelle m. Rost und Polster, **Mahagoni-Kredenz** billig zu verkaufen: Bachstraße 36 II.

Zwei Stühle, 1 runder Eßtisch zum Zusammenlegen, 1 Glasvitrine für Porzellan, gut erhalt., zu verk.: Wilhelmstr. 76 II.

Ein 2flamm. **Gasherd** mit Tisch, ein 3flamm. **Gaslenchter** zu verk. Bürgerstraße 1.

Strickmaschine
wie neu, mit allem Zubehör zu verkaufen. Scheffelstraße 51.

Pflanzenkübel
versch. Gr., hat zu verk. **Ferd. Fellhauer,** Waldstraße 54.

6 Wochen alte schwarze **Wolfshunde** billig abzugeben. **Stöhr,** Ritterstraße 2.

Holzkoffer
zu verk. Putlitzstr. 3, 4.

Fahrrad billig zu verkauf.: Rokkstraße 11 IV.

Verkaufe sofort gegen Höchstangebot
2 Waggon
prima Heu
gemischt mit Klee (Ackerfutter) ab Stat. **Stockach.** Nähere Auskunft erteilt Frau **B. Kuhnke,** Landesprodukten-Großhandlung, **Karlsruhe,** Karlstraße 69.

In badischer Amtsstadt, Fabrikanwesen 34/II (früheres Brauereigebäude) mit großen Nebengebäuden, Stallung 2c. sofort beziehbar, für jeden größeren Betrieb geeignet. Preis ℳ 1 000 000, Anzahlung ℳ 750 000, zu verkaufen durch **Wolff, Moos & Co.,** G. m. b. H. in **Bensheim.**

„Sinin"
(ff. Speisepuder)
zur Herstellung von Puddings, Auflauf und Flammeries
Sinner
Haferflocken
SINNER A.-G. KARLSRUHE-GRÜNWINKEL

Deutsche Demokratische Partei
Ortsverein Karlsruhe.
Donnerstag, 13. Juli, abends 8 Uhr, im **Friedrichshof** (großer Saal)
Mitgliederversammlung.
Staatspräsident Dr. Hummel
spricht über:
„Deutschlands Politik und Wirtschaft nach der Ermordung Rathenaus."
Wir bitten unsere Mitglieder um vollzähliges Erscheinen. Einführung von Gästen ist gestattet und erwünscht.
Der Vorstand.
NB. Mitgliedsbeiträge bitten wir auf unser Postscheckkonto Nr. 17460 überweisen zu wollen.

Pferderennen zu Achern

Sonntag, den 16. Juli, nachmittags 2 Uhr beginnend
7 RENNEN
2 große gedeckte Tribünen
Während der Rennen Konzertiert die Stadtkapelle Achern.
Oeffentlicher Totalisator

15 Monat alter, weißer hornloser
Saanenziegenbock
preiswert zu verkaufen.
Grünwettersbach Haus 72. Zu sprechen abends 5 Uhr.

Kaufgesuche

Douglasstraße 12 Telephon 3616
Häuser
jeder Art und Preislage teils beziehbar kauft und verkauft
Karlsruher Liegenschafts- und Hypotheken-Büro.

Moderne, der Neuzeit entsprechende
Villa mit 12 Zimmern
gegen ebensolches **Zweifamilienhaus** mit freiwerdender 7 Zimmerwohnung im 2. Stock, schönem Garten, Balkon und Veranda in der Weststadt zu tauschen gesucht. Vermittler verbeten. Angebote unter Nr. 1029 ins Tagblattbüro erbeten.

Brillanten
Platin-, Gold- und Silber-
Gegenstände kauft ständig für Pforzheimer Fabrikation zu Kurspreisen
Carl Auwärter, Kriegstraße 81, part.

Alte Silber-, Gold- u. Platin-Gegenstände zu gewerblichen Zwecken kauft **zu höchsten Tagespreisen**
Hermann Gengenbach
Goldschmied und Juweller
Kaiserstraße 243.

Gold- und Silber-
Gegenstände in jeder Form kauft laufend zu höchstem Preis
F. Hirth, Augustastraße 1.

Auf Anruf komme sofort!
Kaufe getr. Kleider, Wäsche, Stiefel, gebr. Möbel, Federbetten 2c. **Telephon 2051.** Zähringerstraße 50. **Karabanoff.**

D.-Amerikaner
sucht **besseres Haus** hier oder Umgegend zu kaufen. Nähere Angebote unter Nr. 1017 ins Tagblattbüro erbeten.

Tafelservice
für 24 Personen von Privat aus Privathand zu kauf. gesucht. Angeb. u. Nr. 1020 i. Tagblattbüro.

Gebrauchte Möbel
sowie ganze **Haushaltungen** kauft die
Altmöbelstelle
Gemeinnützige Hausratsverwertung
Schloßplatz 13
Telefon 3204.

Flacher Handkoffer
mögl. Leder, zu kauf. ges. Angebote unter Nr. 1024 ins Tagblattbüro erbet.

An- u. Verkauf
von Kleidern, Schuhen, Wäsche, Möbel u. alle Art Gegenst. zu reellem Tagespreis. **J. Glotzer** Zähringerstraße 53a. Telephon 3488.

Kaufe!
getr. **Kleider, Schuhe, Milit.-Uniformen, Federbetten, Matratzen, Wäsche, Pfandscheine, Möbel** sowie ganze **Haushaltungen** fortw.
J. Silbermann
Brunnenstraße 1. Telephon 2551.

Kaufe fortwährend Gebisse,
zahle per Zahn **30 u. 40 Mk.**
Frau **Pflüger** Hirschstraße 31 III.

Flaschen
aller Art kauft zu höchsten Tagespreisen
D. Turner Telefon 5426 Sofienstr. 65

Zahngebisse
werden immer gekauft und auf Wunsch auch auswärts abgeholt. Angebote unter Nr. 978 ins Tagblattbüro erbet.

Weiche mit **Henko** die Wäsche ein!
Henko
Henkel's Wasch- u. Bleich-Soda für Wäsche und Hausputz.
Henkel & Cie. Düsseldorf

Mittwoch von 10 bis 6 Uhr
werden künstliche Zähne gekauft
per Zahn 50 Mk. u. mehr
Karlstr. 37, part.

Korken
Wein- u. Sektkorken, Tierhaare, Menschenhaare, Bettfedern kauft jedes Quantum
Lupolianski & Cie., Marienstraße 13, 2. Hof. Telephon 1446.

Städtisch. Konzerthaus
Gesamtgastspiel des Neuen Operettentheaters Bonn
Leitung: Direktor Adalbert Steffter.
Heute Dienstag u. täglich abends 7½ Uhr
— Nur noch einige Male —
Die keusche Susanne

Residenz-Lichtspiele
Waldstrasse 30 Telephon 5111.
Ab Mittwoch, den 12. Juli bis einschl. Freitag, den 14. Juli:
Der Roman eines Dienstmädchens
5 Akte.
In den Hauptrollen:
Reinhold Schünzel, Liane Haid Erika Glässner.
Im Hafen
Schauspiel in 5 Akten.
In den Hauptrollen:
Karin Molander, Lars Hanson Karl Hellemann

Badisches Landestheater.
Dienstag, den 11. Juli, 7 bis 10 Uhr, ℳ 35.— Volksbühne N 6
Die Weber.

Das Gold im Meer.

Von **Ernst Klein.**

Copyright by Albert Goldschmidt (Berlin.)

(59) —— (Nachdruck verboten.)

Vollmar wurde direkt in die Sitzung geführt. Feindselige Gesichter blickten ihm entgegen, aber die Würde seiner Erscheinung verfehlte ihre Wirkung nicht. Als er sich ernst vor den Versammelten verbeugte, erhob sich jeder vor ihnen, um die Begrüßung zu erwidern.

„Meine Herren", begann er. „Ich bin mir bewußt, daß Sie mich als einen Feind der Menschheit betrachten. Ich habe die größte Katastrophe heraufbeschworen, die je über die Welt gegangen ist. Glauben Sie nicht, daß ich es leichten Herzens getan habe. Mein ganzes Leben hat meiner Aufgabe gegolten, und es war mir heilige Pflicht, was ich tat."

In ausführlicher Rede setzte er dann seine Aufgabe und seine Arbeit daran auseinander. Ueber zwei Stunden sprach er, und während dieser Zeit hörten ihm die vierzehn Männer zu, ohne daß einer es wagte, ihn auch nur durch eine Bewegung zu unterbrechen.

Wenn auch der Feind ihrer Gesellschaftsordnung vor ihnen stand, so erkannten sie doch die Größe und Ehrlichkeit in ihm.

„Ich will nichts zerstören, nichts vernichten," sprach er. „Umwerten will ich. In dieser Zeit, da nur die Gewalt sich Recht und Gehör verschafft, mußte auch ich Gewalt anwenden. Ich habe mich nicht darauf beschränken wollen, Theorie zu predigen. Ich will, daß man ausführt, was ich für die einzige Möglichkeit ansehe, die Welt vor dem Untergange zu bewahren.

Ich habe gezeigt, daß die Herrschaft des Goldes zu beseitigen ist. Mehr, ich habe sie tatsächlich beseitigt. Daß die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die auf ihr aufgebaut ist, infolgedessen zusammenstürzt, ist Ihnen nur heute ein Unglück. Morgen vielleicht nicht mehr."

Was ich an die Stelle des Goldes setzen will?

Ich bin kein Sozialist, kein Kommunist. Ich habe keine Partei hinter mir. Nur meine Idee, mein Ideal. Sie brauchen also nicht zu fürchten, daß ich Ihnen mit Lehren und Theorien komme, die ich selbst für irrig und verderblich halte.

Warum hat das Gold sich diese ungeheure Machtstellung erringen können? Weil man es aufspeichern kann. Es geht nicht zugrunde, es vermindert sich nicht, auch wenn es Jahrtausende in einem Keller liegt, ohne daß eines Menschen Auge es erblickt. Die Gesellschaft, die sich auf Raub und Ausbeutung des körperlich, geistig und ökonomisch Schwächeren aufbaut, konnte daher kein besseres Mittel finden, um ihr System zur Vollkommenheit auszubauen.

Das Gold war der Preis, den sie für die Arbeit bezahlte. Und je höher sie den Wert des Goldes hinaufschraubte, indem sie es in den Händen einzelner Personen oder einzelner Organisationen aufspeicherte, desto tiefer setzte sie den Wert der Arbeit herab.

Das Einfachste schiene also jetzt an die Stelle des Goldes die Arbeit selbst zu setzen. Man berechnet den Wert einer Arbeitsstunde nach der durchschnittlichen Menge von Lebensmitteln, die der Mensch in einer Stunde braucht, und hat damit eine Währungseinheit, die vielleicht dem Ideal des Sozialismus entspricht, aber nur das eine Unglück an die Stelle des anderen schieben würde.

Arbeit und Arbeit sind verschieden. Nicht nur ihrem materiellen und geistigen Werte nach, sondern auch in bezug auf ihre Menge und ihre Güte selbst auf dem gleichen Gebiete. Eine wirkliche Gleichheit ließe sich da nie herstellen. Der bessere, der fleißigere, der intelligentere Arbeiter würde demnach sehr bald alle Vorteile über den Arbeiter haben, der nicht diese Eigenschaften aufweist. Dieser würde sofort ökonomisch in Nachteil geraten und die Sklaverei finge von vorne an.

Also schlage ich eine Währung vor, die sich nicht verschieden bewerten und daher verschieden kapitalisieren läßt. Eine Währung zugleich, die sich nicht thesaurieren läßt — weil sie verdirbt, verfault, wenn man sie nicht aufißt.

In der ganzen Welt gibt es Weizen. Und wo er nicht ist, wird er hingebracht. Er ist die Nahrung der Welt. Sie braucht ihn, während sie das Gold nicht braucht, um leben zu können.

Setzt den Wert eines Pfundes Weizen für alle Länder in der gleichen Höhe fest, dann habt ihr die Währung, die überall Wert und Geltung hat und die die wirtschaftliche Sklaverei verhindert, denn es wird niemandem einfallen, sich Weizen für Jahrhunderte aufzuspeichern.

Das ist die Idee, für die ich gearbeitet habe. Ich bin selbstverständlich bereit, sie in allen ihren notwendigen Details mit Fachleuten durchzuberaten. Aber an ihr selbst lasse ich nicht rütteln. Ich habe acht Jahre mit meinem einzigen Kinde in einsamer Verbannung gelebt um das Gold aus dem Meere zu schaffen, das ich brauchte, um mir die Türe zu Ihnen zu öffnen. Jetzt stehe ich hier und verlange, ja ich verlange, daß diese Idee ausgeführt wird."

Stille folgte Vollmars Rede. Zu gewaltig war, was er sprach, als daß sie sofortigen Einspruch hätten erheben können. Das war kein Idealist, den man wegspottete. Kein Politiker, um den man debattierte. Was er vermochte, hatte er zu deutlich gezeigt.

Der Reichskanzler erhob sich endlich und sprach:

„Herr Professor, wir sind Ihnen dankbar, daß Sie gekommen sind. Wie die Lage heute ist, müssen wir Sie aber zuallererst bitten, jede weitere Aktion einzustellen. Sonst glaube ich, können wir alle zusammen uns jede weitere Mühe sparen. Ich glaube auch nicht, daß es Ihren Absichten entspricht, wenn noch mehr Blut fließt als bereits geflossen ist. Sie können der Welt heute tatsächlich befehlen, aber Sie müssen ihr auch Zeit geben, daß sie sich so weit erholt, um Ihren Befehl ausführen zu können."

„Herr Reichskanzler, seit zwei Tagen ist jede Aktion eingestellt."

„Gut. Ich bin in der Lage, Ihnen mitzuteilen, daß mit sämtlichen Regierungen der Erde Verhandlungen im Gange sind, die auf die sofortige Einberufung einer Konferenz abzielen, die sich — hm — — mit Ihrer Aktion zu beschäftigen hätte. Wir allein können ja nichts beschließen, nicht wahr? Sie wollen ja Ihre neue Währung in der ganzen Welt einführen. Ich bitte Sie also, ein paar Tage zu warten und ich werde dafür sorgen, daß Sie dann Ihre Pläne sofort einer autorisierten internationalen Versammlung auseinandersetzen können."

„Ich werde jederzeit dazu bereit sein, Herr Reichskanzler," versicherte Vollmar.

Und dann richtete er sich zu seiner vollen Höhe auf und stand wirklich wie ein Künder neuer Lehre vor ihnen.

„Ich erwarte aber, daß man nicht versucht, mich hinzuziehen. Auch Gewalt gegen meine Person wird nichts helfen. Ich kann der Gewalt eine stärkere Gewalt entgegensetzen. Und so tief ich jeden Tropfen Blut bedauere, der um meinetwillen geflossen ist, so entschlossen bin ich auch, mein Ziel zu erreichen."

Er verbeugte sich und verließ den Saal, vierzehn bleiche und bestürzte Männer zurücklassend.

Fortsetzung folgt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg